

# Paradigmawechsel? Zur Situation der deutschen Anthropogeographie.

von Ulrich Eisel (Berlin)

Der Titel suggeriert ein wenig, daß eine Situationsbeschreibung der letzten 10 Jahre erfolgt. Ich glaube, daß man denjenigen, die zu dieser Tagung gekommen sind, nicht noch beschreiben muß, warum sie hier sind. Ich habe daher versucht, eher auf die Ursachen dieser Situation, soweit sie in der Geographie liegen, einzugehen.

Die studentische Kritik aus dem Jahre 1969 war primär auf drei Argumenten aufgebaut gewesen.

1. Die Geographie ist vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Verwertbarkeit irrelevant.
2. Die ganzheitliche Landschaftskunde ist wissenschaftstheoretisch eine antiquierte Fehlkonstruktion.
3. Die Geographie leidet an einem totalen Theoriedefizit.

Diese Argumente waren aufeinander bezogen gewesen, ich will das jetzt nicht alles wiederholen, wer den Geografiker 3 (1) kennt, weiß in welcher Form.

Ich setze voraus, daß Ihnen die Varianten der nachgefolgten Kritik an der Geographie, die Kritiken an den Kritikern usw. bekannt sind und resumiere sie jetzt nicht. Jedenfalls war die nachfolgende Zeit durch die Pragmatiker bestimmt, die in deutschen, meist Münchner Varianten die angelsächsische Entwicklung des "spatial" und des "behavioral approach" im Schnellverfahren nachvollzogen.

Die Kritiken an diesem Trend waren nach meinem Dafürhalten bisher recht hilflos, auf jeden Fall aber wurden sie meist methodologisch durchgeführt.

Das war kein Zufall, denn das Image der neuen Geographie war durch ihre neue Methodologie begründet; sie war durch eine "quantitative Revolution" entstanden, und ihre deutschen Innovatoren verschanzten sich hinter ihren arrivierten Techniken, weil es dasjenige war, was sie in der Institution auszeichnete — welcher klassische Geograph oder Student im 6. Semester kann und will schon plötzlich ein Mathematikstudium nachholen? — es war aber auch das, was von den theoretischen Defiziten ablenkte. Zugleich war es auch der Teil der neuen Geographie, der für die Relevanzforderung entscheidend war: Relevanz war für die Planung gefordert, Planung gestaltet die Zukunft, Wissen über zukünftige Realität nennt man "Prognosen" und den prognostischen Wissenstyp konnte die Geographie seit der quantitativen Revolution anbieten. Was lag also näher, als die linke Kritik am Wertfreiheitswahn der Wissenschaft mit dem Hinweis auf die gesellschaftliche Tüchtigkeit dieser Methodologie zu verbinden, sich um's Objekt der Geographie nicht mehr zu kümmern und einfach "Probleme" im Sinne irgendeiner Planungsinstitution zu lösen? Pragmatismus, egal welcher Couleur, war Trumpf, wer von der Autonomie der Wissenschaft redete war naiv, wer eine speziell geographische Theorie für ein geographisches Objekt forderte, ein antiquierter Esoteriker, der metatheoretische Scheinprobleme wälzt. (Ich verstehe mich als ein solcher Esoteriker.) Die angelsächsische Geographie hat mit dieser Methodologie inzwischen einen soliden Katzenjammer; (2) es geht daher die Rede von der unvollendeten geographischen Revolution — auch in Deutschland; Kilchenmann hat 1974 schon darauf hingewiesen.

Ich möchte nun über den Hintergrund des abstrakten und undifferenzierten Relevanzarguments von Kiel sprechen.

